

Alles braucht sie nun doch nicht zu wissen

Autor(en): **Siebel, Johanna**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **205 (1926)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374735>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

führt hatte, und ihm angewünscht, es möchte ihm auch ein Arm so abfrieren oder abgesägt werden wie mir. Das war kein frommer Wunsch; aber wer auf den Menschen herumstampft, soll kein „Gott segn' Euch!“ erwarten.

Als ich zu Hause ankam, war der Vater seit zwei Monaten tot. Die Mutter aber weinte, daß es einen Stein hätt' erbarmen mögen, und sah mich doch mit guten Augen an. Ich glaube, sie weinte über den Zustand, indem sie mich sah, und war dennoch froh, daß sie mich nun wieder hatte.

Ich fürchtete, sie würde murren wegen des Bühleins; aber von dem geschah nichts. Sie machte ihm ein Bettchen neben dem Ofen, und als er drin lag, sagte sie zu mir: „Se nun, es hat jetzt halt so kommen müssen, Bub, eine Hand hast du in Rußland gelassen und dafür zwei andere heimgebracht; mög' Gottes Segen dabei sein!“

Die Nachbarn freilich haben anders gedacht und mich ausgelacht. Aber was tat's! Da ich keinen Pflug mehr halten konnte, sah ich mich nach etwas anderem um. In meinem Dorf war nichts zu finden, ich verkaufte meine paar Aederchen und kam zu euch, ihr brauchtet einen Wächter, und nun hab' ich euch lang das Dorf behütet! Gelt, lang? Die Mutter aber hat recht behalten, es war ein Segen mit dem Hans! Sechzig Jahre haben wir beide einander geholfen, einer des andern Stecken; und jetzt ist er mir erfroren. Wenn ich nur neben ihm liegen könnte!“

Der Alte schwieg und streichelte das rote Haar des Jungen. Es herrschte eine lange Stille.

Da tönten wieder tief aus dem Erdboden die fernen Kanonenschüsse. Der Wächter richtete sich hoch empor und rief: „Hört ihr ihn jetzt! Er ist da unten und kann nicht zur Ruhe kommen, und immer wenn einer von seiner Armee abgerufen wird, schießt er seine Stücke los! Das gilt dem Hans!“

„Nein, nein, Wächter“, sagten wir, „das kommt von Belfort! Es ist ja der große Krieg, wie du weißt!“

„Narretei! Das würde man nicht so weit hören. Merkt ihr denn nicht, daß es von unten kommt, aus dem Boden? Ich hab' es diesen Winter schon manchmal gehört. Das ist der Räppi, er kann nicht zur Ruhe kommen, der Menschenmexger!“

Der Alte richtete sich hoch auf, schwang seine ungleichen Arme in die Luft und schrie: „Seht, so möcht' ich heute noch vor ihm stehen und ihm ins Gesicht schreien: Du hast mir meinen Arm abgerissen, du Wolf, du Mörder! Freut es dich?“

Er sah furchtbar aus, wie er so stand und schrie.

„Hebt mir nun meinen Hans auf die Achseln!“ sagte er immer noch zornmütig. Die Männer erwiderten, sie würden den Loren schon nach Hause tragen; aber er ließ sich nichts einreden. Schließlich tat man ihm den Willen und hob ihm den erstarrten Leichnam auf die rechte Schulter. Er umfaßte ihn mit seinem Armstumpf, so gut es ging, und stützte ihn mit der Hellebarde, die er sich mit der Linken über die Schulter gelegt hatte, wie Zimmerleute Balken zu tragen pflegen.

Dann ging es durch den Wald dem Dorfe zu. Als wir bei der Kirche ankamen, begannen eben die Glocken zu läuten; sie gaben dem alten Jahr den Abschied.

In diesem Augenblicke sank der Wächter unter seiner Last zusammen. „Er ist schwer und ich bin zu nichts mehr nutz“, sagte er leuchtend. Er vermochte sich nicht mehr zu erheben, die Männer trugen ihn hinter dem Jungen in das Haus zum „Kraß“.

Am Neujahrmorgen ging die Kunde durch das Dorf, auch der alte Kusse sei zur großen Armee abgerufen worden, man habe ihn neben dem Jungen ausgestreckt gefunden, er sei im Tod mächtig gewachsen.

Die beiden wurden am gleichen Tage beerdigt, nebeneinander, wie sie nebeneinander gelebt hatten, der Alte auf seiner Hellebarde. Ihr Grab ist längst vergrast, und nur wenige erinnern sich noch, daß dort einer liegt, der sich seine rechte Hand hat abfrieren lassen, um zwei fremde zu retten.

Alles braucht sie nun doch nicht zu wissen.

Peterchen war aus der Schule gekommen und hatte am Besperstisch Platz genommen, Das heißt — erst war auf Mutters Schoß er gekrochen, (Er ging erst zur Schule seit einigen Wochen) Nun aber saß brav er auf seinem Stuhle.

„Peter, wie war es denn heut in der Schule?“

Frage die Mutter und lächelte sacht,

„Hast du der Lehrerin Freude gemacht?“

Sag, wie war's mit dem Schreiben und Lesen,

Bist du ein lieber Schulbub gewesen?

Peterchen lehnt auf dem Stuhl sich zurück,

Die Augen strahlend vor Kinderglück:

Mutter, garnichts mit Lesen und Schreiben,

Wir konnten nur so in der Klasse bleiben

Und durften einfach dazitzen und wählen,

Ob wir Geschichten wollten erzählen,

Oder der Lehrerin wollten sagen,
Was wir machen an Sonntagnachmittagen,
Immer am Montag macht sie so.

Da hab ich ganz fest gestreckt und froh

Berichtet, daß Tee wir getrunken,

Daß der Vater war tief in die Akten versunken,

Daß er mit der Bahn dann fortgefahren,

Und daß, wie darauf alleine wir waren,

Du zu einem andern Mann bist gegangen.“

Der Mutter stieg leicht das Blut in die Wangen:

„Daß der andere Mann der Dunkel war,

Und daß er nahezu achzig Jahr,

Peterchen, hast du denn das nicht gesagt?“

„Nein, Mutter, das hat sie auch garnicht gefragt.

Ich mach mir daraus auch kein Gewissen,

Denn alles braucht sie nun doch nicht zu wissen!“

Johanna Siebel.